

Die Bilder in der Zeitung von Rudolf Arnheim

Früher sahen die Zeitungen ernsthafter aus als heute. Dichte Kolonnen, kaum durch ein paar Absätze aufgelockert, liefen in strengen Bahnen über die Seite, die Titel waren ein wenig größer gedruckt als der Text und bestanden in einer sachlichen Inhaltsangabe. Man mußte Ruhe, Konzentration und nicht wenig Zeit haben, um eine Zeitung zu lesen. Geduldig mußte das Auge die gleichförmigen Zeilen abtasten, und ganze Dezimeter weit und breit winkte kein Fleckchen unbedruckten Papiers als erquickende Oase. Jedoch der Respekt vor dem gedruckten Wort, der sich in solchem ehrwürdigen Satzspiegel ausdrückte, hat bei näherer Bekanntschaft recht nachgelassen. Der Leser hat sein Bedürfnis nach übersichtlicher, leicht faßlicher Lektüre auf der ganzen Linie durchgesetzt, die Zeitungen sind in mancher Beziehung äußerlicher, primitiver geworden. So wie der Nachrichtendienst sich auf Sensation und knalligen Effekt umgestellt hat, so wie heute auch die größten Zeitungen ihren Lesern im lokalen Teil bieten, was sie ihnen im Romanteil aus Prestigegründen vorenthalten, nämlich den spannenden Schauerroman, so hat sich auch das typographische Bild des Satzspiegels aufgelockert. Kurze Abschnitte, Hervorhebungen im Fettdruck, ein ornamentales Balkenwerk, das die Glätte der Druckseite in mundgerechte Stückchen zerhackt, und wenn irgendwo eine Hausangestellte ihren Dienstherrn ins Bein gebissen hat, so setzt es eine Schlagzeile quer über die Seite in einer Typengröße, wie man sie früher nur an den Anschlagssäulen kannte. Marktschreierische Titel, wie die Filmfabrikanten sie nicht zündender zu erfinden wissen, laden zum Bade, so als könnte die Redaktion selbst auf die Kundschaft derjenigen nicht ohne weiteres zählen, die sich doch den Zugang zur Lektüre schon durch bare Bezahlung des Blattes erworben haben.

Die Zeitung wird heute immer mehr für einen Leser gemacht, der nur mit einem Auge bei der Sache ist, den Kopf voller Geschäftssorgen und nur oberflächlich interessiert, der flüchtig die Seiten durchblättert und alles gar nicht so genau wissen will. Zur Entschuldigung wird dann angeführt, daß im hastigen Rhythmus unsres Zeitalters der gehetzte Großstadtmensch... aber das ist eine faule Beschönigung für die Tatsache, daß sich die Zeitungen einer Konjunktur fügen, die geistige Qualitäten nicht mehr sehr wichtig nimmt, daß sie, statt erzieherisch jene Lesekultur aufrecht zu erhalten, die früheren Generationen selbstverständlich war, der Bequemlichkeit über das erlaubte Maß hinaus schmeicheln. Die Schuld dieses neuen Zeitungsstils ist es, daß immer mehr die Leute aussterben, die ein Buch, wenn es mehr als hundert Seiten stark ist, mit Geduld zu Ende zu lesen verstehen.

Die Zeitung ist zum Bilderbuch der Erwachsenen geworden. Und sie ist nicht lange ein Bilderbuch ohne Bilder geblieben. Es wäre sinnlos, den publizistischen Wert des Bildes zu unterschätzen. Die Photographie eines Gebäudes, einer Maschine, eines Demonstrationzuges unterstützt das schil-

dernde Wort auf unübertreffliche Weise. Und was gar die Porträts angeht, so kann man davon gar nicht genug haben. Bilder also sind wichtig und zweckdienlich. Aber sie müssen gut sein.

Leider ist es heute so, daß der Leser mit einer Flut von völlig unbrauchbarem Bildermaterial überschüttet wird. Nicht nur daß die Aufnahmen an sich ohne Gefühl für das Wesentliche gemacht sind, daß sie uncharakteristisch sind und dadurch irreführen; daß der berühmte Staatsmann in einer verzerrten Momentpose erfaßt wird, die für sein wirkliches Aussehen nicht bezeichnender ist als für das seines Chauffeurs; daß aus Verspieltheit Bilder gebracht werden, die nichts besagen; („Das Großfeuer in der Kommandantenstraße“ — und dann ein paar verkohlte Bretter mit Rauch und Flammen, wie man sie unter jedem Waschkessel sehen kann). Vor allem ist es die Reproduktionstechnik, die völlig unzureichend ist. Photographien werden in Autotypie reproduziert, aber diese Technik eignet sich nicht für Zeitungspapier. Es muß ein sehr grober Raster gewählt, das heißt: das Bild muß in ziemlich große Punkte zerlegt werden, und schon das führt, da es sich zumeist um Bilder kleinen Formats handelt, zu unerträglichen Verfälschungen. Aber selbst dieser grobe Raster verhindert nicht, daß die Druckfarbe auf dem ungeeigneten Papier schmiert. Es entsteht ein nutzloser Brei: zwei dunkle Augen, zwei Rührer im Glas — und nun kann sich der Leser nach der Unterschrift informieren, ob das den neuen Staatssekretär oder das Elefantenbaby Kalifa darstellt.

Der Verein für Ballbehandlung, Luckenwalde, erzielt ein Tor, der Oberbranddirektor von New York verläßt den Bahnhof, die Überschwemmung in der Lüneburger Heide richtet Verheerungen an, aber es steht alles bloß darunter, und im Bilde schwebt eine unbestimmte Wolke, der große Krumme. Es ist nicht wahr, daß unsre Zeitungen Bilder bringen. Sie bringen Klischees, chefs d'oeuvre inconnus, von denen niemand nichts weiß. Dann schon lieber keine Bilder.

Es gibt den Ausweg, statt der Photographien Zeichnungen zu bringen. Zeichnungen lassen sich als Strichätzungen reproduzieren und geben auch auf schlechtem Papier ein sauberes Druckbild. Dieser Ausweg ist gut, wenn die Zeichnungen gut sind. Aber wahrlich, die Zeichnungen taugen nichts. Wenn sich der Zeichner in den Dienst der Zeitungsreportage stellt, so kommt es vor allem darauf an, daß er das Charakteristische seiner Objekte treffe, daß er ihnen gerecht werde. Ein Stillebenmaler darf aus seinen Äpfeln machen, was er will, aber eine Gerichtsverhandlung ist kein Stilleben. Der Künstler muß hier hinter dem Berichterstätter zurückstehen.

Aber es ist gar nicht die nicht niederzuzwingende künstlerische Eigenart, die neunzig Prozent der Pressezeichnungen unbrauchbar macht. Es ist die Unfähigkeit und Lässigkeit der Zeichner. Die Entwicklung der modernen Kunst hat soweit auch auf die Gebrauchsgraphik eingewirkt, daß wir heute von so einer Zeichnung nicht mehr naturalistische Treue oder Voll-

ständigkeit der Details verlangen: Sie darf stilisiert, sie darf großzügig sein. Aber grade eine großzügige Zeichenmanier, die nicht am einzelnen Härchen klebt, kann Charakteristisches geben: mit besonderer Freiheit kann hier der Künstler das Wichtige herausarbeiten, sozusagen eine Interpretation des Gesichts geben. (Wir wollen uns im folgenden auf Porträtzeichnungen beschränken.) Das aber tun unsre Pressezeichner nicht. Sie sind unfähig und ungeübt, das, was sie sehen, entsprechend zu Papier zu bringen. Sie erfassen die Melodie eines Gesichts nicht, sondern halten sich an die Schnurrbartspitzen. Sie stilisieren blind drauflos, ohne Rücksicht auf das Vorbild, sie „kariieren“. Karikatur — das ist bei ihnen die euphemistische Bezeichnung für Mangel an Übung und Talent. Trifft einer nicht den rechten Fleck, sondern daneben, so hat er halt kariert. Wer nie einen Zeichenstift in der Hand gehabt hat, meint leicht, alles, was der Zeichner auf Papier bringt, geschehe nach seiner Absicht. Er weiß nicht, daß beim durchschnittlichen Zeichner neun Zehntel seiner Striche nur zufällig grade so und nicht ein bißchen — aber entscheidend — anders ausfallen. Er hält die schiefe Nase für den geistreichen Deutungsversuch eines, der souverän über seinen Mitteln steht, und merkt nicht, daß hier die bare Willkür herrscht.

Neulich haben sie Albert Einstein gezeichnet. In den Zeitungen und Zeitschriften erschienen unzählige Porträts: Menschen, voneinander verschieden wie die Nacht vom Tage, wohlgenährte Getreideschieber und fanatische Ostjuden — Albert Einstein war nicht darunter, obwohl sein Name erhalten mußte. Das Gefährliche ist: Die Zeichnungen sind nicht nur nicht ähnlich, sondern geben wider Willen des Urhebers einen falschen Charakter. Sie sind fast alle aus Versehen sprechend ausdrucksvoll, sie stellen ganz jemand andres dar. Jacob Wassermann — ein patziger Argentinier; Cilly Außem — eine neurotische Krankenschwester; Heinrich Mann — ein prüder Buchhalter; Fritz von Unruh — ein vorbestrafter Quartalssäufer; Oskar Bie — ein Aristide Briand; Carl Severing — ein Gerhart Hauptmann. Sie verfälschen dem Publikum, das jeden Schnitzer für die pure Natur nimmt, jedes Gesicht, auf dessen Kenntnis es ein Anrecht hätte. Jeder Künstler, Politiker, Sportsmann schickt eine Berichtigung, wenn ein Reporter Unwahres über ihn verbreitet; aber er ist machtlos, wenn unbegabte und undisziplinierte Zeichner der Öffentlichkeit das Gesicht eines Börsenjobbers oder eines versoffenen Metzgermeisters als das seinige präsentieren.

Wir kommen nunmehr zu B. F. Dolbin. Es ist nicht unbillig, daß dieser mit Namen genannt wird, während die übrigen pauschal angegriffen werden. Denn es handelt sich hier um eine Marke, die für die ganze Branche als Sammelbezeichnung gelten kann so wie Odol für die Mundwässer jeglichen Geschlechts. Etwa fünf Prozent — die Quantität der Dolbinischen Produktion ladet zu statistischen Untersuchungen ein! — etwa fünf Prozent seiner Zeichnungen geraten ähnlich. Aber das ist nicht mehr als die Zahl der nach der Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Zufallstreffer. Es ist nicht sein Verdienst. Er

verwaltet das verantwortungsvolle Amt, das man ihm allerorten einräumt, liederlich. Mit einer gewissen nervösen Fahrigkeit des Strichs mimt er persönlichen Stil und erspart er sich ein präzises Entweder-Oder. Mit dem locker hingegebenen Handgelenk eines guten Mediums bietet er dem Glück die Hand. Auf einem Gebiet, wo Hazardspiel verboten sein sollte. Er dichtet unbescholtenen Prominenten schiefe Augen, wattierte Backenknochen und einen lasziven Zug um den Mund an. Und es ist alles nicht böse Absicht, sondern Fahrlässigkeit, weil es ihm nämlich gar nicht gegeben ist, Absichten, selbst wenn er sie hätte, zu verwirklichen. Und so tragen denn die Männer der Öffentlichkeit nicht das Gesicht, das ihnen in einem einzigen Exemplar wirklich zugehört, sondern jenes, das Herr Dolbin in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiten läßt. Der liebe Gott sollte nachgeben und, der Einfachheit halber, unsre Prominenten gleich nach Entwürfen Dolbins anfertigen. Anders ist Übereinstimmung nicht zu erzielen.

Die Bildnisreportage ist ein ebenso wichtiges wie verwahrlostes Gebiet. Was die Pressezeichner anlangt, so ist der Übelstand nicht darin begründet, daß wir zu wenig gute Zeichner haben, sondern die Redakteure legen nicht genug Wert auf saubere Berichterstattung. Die Kunst des Porträtzeichnens ist nicht leicht, aber selbst für einen mittelbegabten Zeichner, wenn er nur Verantwortungsgefühl hat, durchaus erlernbar. Es darf nicht so weitergehen. Diese fortgesetzten Körperverletzungen mit lächerlichem Ausgang müssen aufhören.
